



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Von der polnischen Grenze.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Von der polnischen Grenze.

Posen, d. 8. Juli.

Die Reise unseres Kronprinzen durch die Provinz von Thorn her über Inowraclaw, Trzemeszno, Gnesen nach Posen, von da wieder nach Schneidemühl, war für uns arme Großherzogthümer wirklich einmal ein frischer Luftzug durch die drückende Schwüle, in der wir sonst athmen. Der Prinz, auf den, wie Sie wissen, jetzt alle Augen und wer weiß wie viel Hoffnungen gerichtet sind, hat jedenfalls die Gabe einer Liebe gewinnenden und Vertrauen erweckenden Persönlichkeit im reichen Maße empfangen. Referent gehörte einem Kreise, der sich an einer der Zwischenstationen zur Begrüßung zusammengefunden hatte, an und überzeugte sich selbst davon, wie herzlich die Königl. Hoheit sich bemüht, jedem Freundliches zu sagen, mit jedem von Dingen zu reden, für die sich der Vorgestellte interessiren möchte. Dann aber war ich auch Zeuge der ungetheilten und ungeheuchelten Freude, in welche die Anwesenden alle durch die Güte des hohen Reisenden versetzt waren. Uebrigens schloß sich die katholische Geistlichkeit von den Empfangsfeierlichkeiten nicht aus, wenn auch die Bethheiligung lau war und einzelne Herren nicht einmal ihr Amtskleid angelegt hatten. Nur Herr Leo v. Przyluski entsandte statt seiner die Domherrn Richter und Polezynski, welche ihn — „den 74jährigen Mann“ wegen Kränklichkeit entschuldigen sollten. Darauf hat nach der wiederholten Versicherung von Ohrenzeugen der Kronprinz geantwortet: wir kennen das, und sehr ernste Worte über die Pflicht der Geistlichen, „Frieden und Gehorsam gegen das Geseß“ zu predigen, gesprochen. Die Kunde davon machte ziemlich allgemein Freude, obgleich wir bedauerten, daß gerade die beiden würdigsten Mitglieder des Domkapitels, deren Stellung in demselben ohnehin eine sehr schwierige ist, zu Ueberbringern dieser bedeutenden Worte aus hohem Munde ausersehen waren. — Heute aber überrascht uns das bischöfliche Consistorium mit einer Berichtigung. Dasselbe ist jetzt überhaupt damit sehr rasch zur Hand, sobald der leiseste Schatten auf seine Loyalität geworfen wird. Die geistliche Behörde versichert, Königl. Hoheit sei sehr gnädig gegen die Domherrn gewesen, und Herr Richter habe Gelegenheit gehabt zu versichern: „die Kirche hat allerdings eine schwierige Aufgabe, indem sie die Autorität mit ihren Mitteln zu schützen und zu stärken verpflichtet ist; sie erkennt aber ihre-der-fallige Aufgabe vollständig und wird sie ganz gewiß mit Gottes Hilfe zu lösen im Stande sein. Königl. Hoheit, ich lebe der vollen Ueberzeugung, daß die Kirche gegenwärtig auch hier ihren hohen Beruf erfüllen wird;“ worauf der

Kronprinz erwiedert habe: „Es freut mich, dies aus Ihrem Munde zu hören.“ Gewiß zweifelt kein Mensch daran, daß ein Mann von der wissenschaftlichen Bildung und sittlichen Tüchtigkeit des Domherrn Richter oder wie ihn die Polen schreiben Nychter solche Worte aus voller Ueberzeugung gesprochen habe; wir wissen aber auch, welche Schritte vor zwei Jahren geschahen, um seinen Einfluß auf den Erzbischof zu brechen, und daß diese Schritte den besten Erfolg hatten. Wie wenig ferner die Geistlichkeit der Provinz das Vertrauen des Prälaten rechtfertigt, erfahren wir täglich. Wir wurden neuerdings daran erinnert, da die Regierung genöthigt war, dem Probst Hübner in Aions das Schulinspectorat abzunehmen.

Bekanntlich wird ihr das formale Recht dazu bestritten, und das Kreisgericht zu Kosten hat sich (vgl. Nr. 18 S. 168.) in einem Specialfall gegen sie erklärt. Gewiß ist die einseitige Cassation von Schulinspectoren, die dennoch Pfarrer bleiben dürfen, eine gefährliche Waffe, die sich leicht gegen den, der sie führt, zurückwenden kann, denn diese Inspectorate sind für die Geistlichen mit Kosten, Arbeit, Aerger verbunden und bringen ihnen gar nichts ein. Hat nun die Behörde den Grundsatz, daß sich der Pfarrer solche Last gefallen lassen müsse, factisch verläugnet, so kann leicht der Fall einzelner oder allgemeinerer Verzichtleistungen eintreten. Dennoch kann man, darf man den Herren um keinen Preis den Einfluß auf die Jugend lassen, den sie mißbrauchen. Aus diesem Dilemma führt entweder der Weg des Gesetzes, das solch Ding regle, oder kürzer der Muth der Behörde, ihr *ius circa sacra*, das sie auch der katholischen Kirche gegenüber nicht aufgegeben hat, geltend zu machen, den Hohn nicht länger zu dulden, daß gerichtlich bestrafte Geistliche aus dem Gefängniß heraus an den Altar treten. Hat unsere Regierung, die ja sonst so sehr auf ihre Stärke hält, erst bewiesen, daß sie sich nicht vor jedem aufrührerischen Vicar beuge, sind erst einige Geistliche entfernt, so wird die „posensche Frage“ auch ohne Herrn Jacob Benedey bald gelöst sein. Daß man sich die Verlegenheiten erspart hätte, wenn die Simultanschulen, die hier vorgefunden wurden, nicht — meist wider Willen der Communen — in confessionelle verwandelt worden wären, wird hier oft gesagt. Doch das ist müßige, vielleicht nicht einmal gerechte Klage; denn in den Schulen, deren es jetzt noch gibt, wo einige deutsche Kinder mit vielen polnischen unterrichtet werden, stehen dieselben sehr viel aus. Freilich nicht da allein. Was würden wohl die edeln Lords von England, die zornesglühenden Ankläger der russischen Barbarei, was meines Busens Freund der Graf v. Montalembert, was der jüngste blondgelockte Anwalt des edeln, gemarterten Polenstammes sagen, wenn sie züsähen, wie Wirthbe in polnischen Dörfern sich zur Freude machen, ihre Hunde auf die deutschen Schulkinder zu hegen, die bei ihrem Geschöfte vorbei in die Schule müssen? wenn sie zuhörten, wie die deutschen Kinder von Lehrern und polnischen Mitschülern gescholten werden?

Nun, es ist auch ärgerlich, wenn man keine reine Schule hat; in einer solchen lassen sich so allerliebste Dinge ausrichten. Da stand in Nr. 11 des Przyjaciół ludu, Volksfreund 1863: „Wie in der Schule zu K. das tausendjährige Piastenjubiläum und die Einführung des Christenthums in die slavischen Länder gefeiert wurde. Am Tage nach Mariä Lichtmess, am Dienstag den 3. Februar, las ich vor und erklärte meinen Schülern nach dem Przyjaciół ludu, Tygodnik Katolicki und Dziennik poznański die Bedeutung der tausendjährigen Jubelfeier Piasts und die Einführung des Christenthums unter den slavischen Völkern. Nachdem ich ihnen, wie ich wußte und konnte, Alles aufs Speciellste auseinandergesetzt hatte, stellte ich die Kinder in zwei Reihen, von denen die eine die Mädchen, die andere die Knaben bildeten, und nach Verrichtung eines Gebets führte ich sie unter dem Gesang des Liedes vom hl. Adelbert in Procession vor die Schule hinaus, wo wir zum Andenken zwei Tannen pflanzten und zwar in der Weise, daß jedes Kind mit einer Schaufel etwas Erde von der Stelle wegwarf, wo die Tannen stehen sollten. Nachdem während dieser Beschäftigung wiederholt das gedachte Lied gesungen war, kehrten wir wieder in die Schule zurück. Hier erklärte ich den Kindern nochmals die erhabne Bedeutung der Jubelfeier und regte sie zu einem Beitrag zur Deckung der Kosten der Feier an, die in diesem Jahr stattfinden soll. Bis heute haben die Kinder größtentheils armer Eltern bereits nahe an einen Thaler zu diesem Zweck zusammengebracht. Auch haben sie mir versprochen, vom Acker ihrer Väter je eine Hand voll Erde zu bringen, die ich sofort an das betreffende Comité einsenden werde. Mögen die armen Kinder der hiesigen Schule ein Beispiel für jene Reichen sein, welche zu dem gedachten Zweck noch nichts gegeben haben. Möchte doch diese Mahnung fruchten. F. Czesław Ob. Lehrer.“ Wie mögen die Reden gelautet haben, zu denen die genannten Blätter den Text und das Thema gaben! Die kgl. Regierung scheint sie unangenehm vermerkt zu haben; denn obgleich der Lehrer Chojceki in Konarzewo, Kreis Krotoschin, ein fünfundzwanzigjähriger Mann, gewiß mit Tell sagen konnte:

Verzeiht mir, lieber Herr! Aus Unbedacht,  
Nicht aus Verachtung Eurer ißs geschehn!

ist er durch eine vorigen Monat ergangne Verfügung aus dem Amte, das er erst seit einem Jahr und nur interimistisch verwaltete, vom 1. September a. e. ab entlassen.

Schlecht stimmt freilich auch das nicht vereinzelte Vorgehen des jungen Lehrers zu den Beteuerungen des erzbischöflichen Consistoriums, daß die tausendjährige Christenthumsfeier mit der Piasten-Jubelei gar nichts zu thun habe und nur eine gegen den jetzt herrschenden Materialismus gerichtete Demonstration aus christlichem Geiste sei. Inzwischen ist auch der Hirtenbrief selbst

erschieden, ein stilistisches Meisterwerk; im ersten Sage erzählend, daß vor tausend Jahren zwei fromme Bischöfe Methodius und Cyrillus die Predigt des Evangeliums in ferne slavische Länder gebracht, am Ende einräumend, daß das Christenthum in Polen von Miecislav herrühre und zwischen durch mit einigen logischen Salto mortale die tausendjährige Einführung des Christenthums in unser Erzbisthum auf jene Beiden zurückführend. Recht fein wird auch der neulich von mir erwähnten Zeile Gebet gedacht; nur daß kein Gläubiger eine solche unter dem Denkmal — so etwa ist der Ausdruck — vermuthen wird, welches sich die Kirche hier von dem hochwichtigen Ereigniß bewahrt habe. Am 29. Juni hat das Jubiläum begonnen, und acht Abende lang haben es uns die Glocken verkündigt.

Eine recht lebendige Feier wird aber dennoch nicht zu Stande kommen. Die Verhaftungen, die Untersuchungen wider unsre Hochverräther drücken sehr viel tiefer auf die Stimmung der Polen, als diese sich zugestehn wollen. Noch immer ist auf Fort Winiary eine sehr zahlreiche Gesellschaft vereinigt, darunter Männer, die wir nur mit aufrichtiger Theilnahme dort wissen, und deren Unschuld, oder doch wenigstens Freiheit von schwerern Vergehungen sich zuletzt sicherlich herausstellen wird. Es sind alle Stände unter den Verhafteten vertreten, natürlich der Adel vorwiegend; daß aber auch Damen darunter seien, ist eine Lüge. Allerdings ist einmal eine Verhaftung von zwei Polinnen, die sich eines Bestechungsversuches gegen Wächter auf dem Fort schuldig machten, erfolgt, aber beide wurden bald entlassen. Dagegen ist in Pleschen ein Fräulein v. Rakinska wirklich wegen politischer Verirrung verhaftet, aber nicht hierher abgeliefert worden. Uebrigens ist die Untersuchung noch immer nicht zu sicheren Resultaten gelangt, vielmehr findet auf dem Fort ein lebhaftes Kommen und Gehen statt; fortwährende neue Verhaftungen, ebenso zahlreiche Entlassungen, während die vielen Steckbriefe unsere Amtsblätter zu einer interessanten Lectüre machen. Es wird behauptet, daß manche der Flüchtigen noch in der Provinz seien; man sagt dies namentlich von Wolniewicz, den Andre nach Krakau placiren. Ich glaube mit Unrecht. Hiergeblieben sind und werden darum auch allmählig eingeliefert nur solche, denen es an Geld zur Reise ins Ausland fehlt. Der Ovationen für die Verhafteten wird man nach und nach müde; es sind nun auch Verbote gegen sie ergangen. Wo diese nicht abhalten, bricht die Executivpolizei in der Regel durch Vermeidung excessiver Strenge den Dingen die Spitze ab. So sahen wir, nachdem der Versuch, Ehrenpforten zu errichten, gescheitert war, die Demonstranten Blumen streuen, welche ohne jede weiter gehenden Schritte ruhig weggekehrt wurden, bis der Transport weiter fuhr und die Menge sich vertheilte.

Eine Bestimmung des Gesetzes, welche die Polen furchtbar schwer trifft, ist diejenige, nach der über das Vermögen von Hochverräthern Sequestration

eingeleitet wird. Dabei hat es sich zugleich gezeigt, daß manche Vermögensverhältnisse gar nicht so glänzend waren, als man meinte. Der Conkurs von Edmund v. Taczanowski brach schon vor der Sequestration aus, und es ist offnes Geheimniß, daß er auch ohne den Aufstand schwerlich über dies Frühjahr hinaus auf seinem Gute im pleschner Kreise geblieben wäre. Aber 40,000 Thaler Wechelschulden, verkaufte Wolle, auf dem Halm veräußerte Ernte, kein Pfennig Geld zur Auszahlung der Johannislöhne auf einem Dominium, das eben erst mit einer Hypothek von einer Million Thaler belastet worden, das überraschte.

Auch drüben, so erzählt man uns, beginnt sich da und dort Muthlosigkeit zu zeigen, und ziemlich allgemein bei Landvolf und Gesinde Ueberdruß an der Empörung. Der posenschen Zuzügler sind sie müde und schelten sie s'markaty, grüne Jungen. Und dennoch gehen die Zuzüge fort; dennoch scheinen die durch die Verhaftungen entstandenen Lücken wieder ausgefüllt, und weder die Strenge des Gesetzes, noch die trüben Erfahrungen, welche die frühern Zuzügler gemacht haben — es kümmert sich kein Mensch um sie, wenn sie noch so elend wiederkehren, denn Dankbarkeit kennt kein Pole — sind stark genug, den Einfluß der Damen und der Geistlichen zu überwinden. Nur daß wir die Angeworbenen in geistiger, sittlicher, ökonomischer Hinsicht immer weiter unten zu suchen haben. Waffentransporte gehen die ganze Grenze lang; von Danzig bis Polnisch-Wartenberg wurden im vorigen Monat Confiscationen gemeldet; davon in Bromberg allein in der vorigen Woche vierundvierzig Centner. Ob's wahr ist, weiß ich nicht; hübsch erfunden gewiß, daß der Rittergutbesitzer v. S. bei einer Anwesenheit in Bromberg von einem polnischen Herrn ersucht worden sei, ihm mit seinem Gepäck die Mitbenutzung seines Gespanns bis Kruszwiz zu gestatten, und nachdem er dies gethan, einen Dankbrief aus Warschau erhalten habe „für freundlich geleisteten Beistand bei einem Waffentransport von Br. nach Kr.“

Solche Scherze sind selten. Trüber Ernst häufiger. Bisweilen erscheint es, als strecke die Nationalregierung ihren strafenden Arm bis zu uns; dazu kommen die zahlreichen Excesse der heimgekehrten, nun hilflosen Zuzügler. Frecher Bettel, truppweises Ziehen, hier oder da ein Ueberfall, eine Schlägerei. So machte die fast tödtende Mißhandlung eines Juden in Drzazgewo, Kreis Schroda, viel von sich reden, weil in ihr nur eben Excesse gipfelten, die einen Grafen Grudzynski — Schwager von Dzialynski — zur Bitte um Garnison vermochten.

An zwei Punkten ist es zu einer Berührung zwischen Polen und preussischem Militär gekommen. In dem sehr überwiegend deutschen Kreise Schubin ist aus einem Krüge auf Soldaten geschossen worden und in Wielowies zwischen Grabow und Ostrowo hat ein Kugelwechsel zwischen Zuzüglern und Grenzposten stattgefunden.

Den 12. Juli.

Wir haben in der vergangenen Woche hier das erste Provinzialturnfest gefeiert. Es ist das nicht das einzige Verdienst eines der liebenswürdigsten und wackersten unserer Mitbürger, des Rechtsanwalts Pilet, den hiesigen Turnverein ins Leben gerufen zu haben, von welchem die Anregungen auf die Provinz ausgingen, und seiner Mühe und Umsicht verdanken wir sowohl das Fest an sich, wie dessen günstigen Verlauf. Die Turner hatten sich aus Rogasen, Gräs, Neustadt bei Pinne, Schroda, Kosten, Rawicz, Gnesen, Pleschen, Meseritz, Birnbaum, Schwerin und Filehne, sowie aus Breslau eingefunden. Die deutschen Einwohner Posen's wetteiferten in gastfreundlicher Aufnahme der Fremden, und unser Oberpräsident ging ihnen mit dem besten Beispiele voran; nicht nur, daß sein Haus drei Gästen geöffnet war, sondern er selbst nahm auch persönlich Antheil an den Dingen. Natürlich trug das Ganze einen entschieden deutschen Charakter, und die Gräfin v. Dzialynska hatte das wohl vorausgesehen, da sie den wiederholten Bitten, den Besuch einer Insel auf dem moschiner See und die Benutzung des an denselben grenzenden Bergabhanges gelegentlich der am zweiten Tage stattfindenden Fahrt nach Moschin zu erlauben, erst bestimmte Verneinung, dann beharrliches Schweigen entgegensetzte. Als ein deutsches Fest faßte denn auch Pilet die Vereinigung in der Ansprache auf, mit welcher er dieselbe begrüßte. „Die Feier dieses Festes hat für uns eine besonders hohe Bedeutung. Sie vereinigt zum ersten Male die in dieser Provinz für die volksthümliche deutsche Turnsache wachgerufenen Kräfte zu einem geschlossenen Ganzen und gibt uns in einem anschaulichen und festlichen Bilde Zeugniß davon, wie weit diese Bestrebungen auf dem Boden der hiesigen Provinz Wurzel gefaßt haben. Und gewiß ist es eine erfreuliche Wahrnehmung, daß auch hier an den Ostmarken unsres Vaterlandes, der großartige Aufschwung, welchen das Turnwesen in dem gesammten Deutschland genommen, seinen kräftigen Widerhall gefunden hat. Wir erkennen darin den Beweis, daß die deutsche Bevölkerung der hiesigen Provinz, wenn auch dünner gesäet als in den übrigen Theilen des gemeinsamen Vaterlandes und darauf angewiesen, im friedlichen Wettstreit mit einer andern Nationalität ihre culturgeschichtliche Aufgabe zu vollbringen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den deutschen Brüdern in sich lebendig erhält und an der gemeinsamen Arbeit des gesammten deutschen Volkes thätigen Antheil nimmt;“ so begann die auch im weiteren Fortgange vortreffliche Festrede.

Ein zweites Fest, mehr exclusiver Art, in der Ausführung aber nicht ohne volksthümlichen Anstrich war das fünfzigjährige Jubiläum des 12. Infanterieregiments. In der Hauptstadt fand es weniger Beachtung; dagegen feierten es die in einzelnen kleinen Städten der Provinz vorübergehend stationirten Compagnien unter lebhafter Betheiligung der deutschen Bevölkerung.

Im Allgemeinen freilich ist die Zeit zu Feiertagen und Festgelagen nicht geeignet. Wir wurden in dieser Woche wieder daran erinnert, da sich am letzten Tage des Turnfestes plötzlich die Nachricht verbreitete, in Schroda werde Sturm geläutet u. s. w. Die erste Kunde war in so drastischer und unbestimmter Form gekommen, daß wirklich Einer oder der Andere denken mochte, die Nationalregierung habe nun den Augenblick geeignet gefunden, um hier zu beginnen. Jetzt wissen wir Näheres und Besseres. Sie kennen aus Nr. 18 S. 164 den Collegiatdekan Szamarzewski. Die Gerechtigkeit gebietet uns anzuerkennen, daß er ein Mann von einer solchen Sittenreinheit und von solchem Eifer in seinem Berufe und in seiner Wissenschaft ist, wie sie bei seinen Amtsbrüdern selten sind. Mitbegründer eines Krankenhauses, polnischer Mädchenschulen für höhere und niedere Stände, wohlthätig und opferwillig, war er ein Seelsorger im besten Sinne und erfreute sich der allgemeinsten Liebe namentlich in den untern Volkskreisen, obgleich er gerade kein Volksredner war. Freilich trugen alle seine Handlungen den Charakter einer unversöhnlichen, kaum ein Mittel verachtenden Feindschaft wider die Deutschen, und in den letzten Monaten waren Krankenhaus, Schulen, Alles andern Händen überlassen, und all sein Wirken concentrirte sich auf den Handwerkerverein, auf den „Dienst fürs Vaterland.“ Die Güte der preussischen Behörden, die ihn nicht ohne Mühe den russischen Gefängnissen entwunden haben, hat er vollends schlecht vergolten, und am 6. Juli traf in Schroda der Befehl zu seiner Verhaftung ein. Es wird gesagt, er habe schon am Sonntag von seiner Gemeinde Abschied genommen. Die mit seiner Gefangennahme beauftragten Beamten erwarteten ihn, da er kirchlichen Dienst hatte, in der Nähe seiner Wohnung, folgten ihm dann in sein Haus und verkündeten ihm dort den Auftrag, der ihn sichtlich überraschte. Doch nahm der Mann, der auch sonst durch eine ernste Lebensschule gegangen ist — er war früher Postbeamter und wandte sich dem Kirchendienste erst zu, als ihm seine Frau nach kurzer Ehe gestorben war — die Nachricht ruhig auf und trug gewiß keine Schuld an dem Exceß. Blichschnell hatte sich nämlich in der Stadt die Kunde verbreitet, daß im Dekanat irgend etwas vorgehe, halb argwöhnte, halb wußte man, um was es sich handle. Schaarenweis strömten Leute nach dem Schauplatz der Dinge zusammen. Weiber fehlten nicht, aber auch Männer kamen, zum Theil mit extemporirter Bewaffnung: Planken von den Zäunen, rasch aus den Schmieden herbeigeholtem Geräth, zum wenigsten einem Stock oder einigen Steinen. Das Dekanatsgebäude liegt in der Vorstadt neben der Post; dort und in den anstoßenden Straßen entstand dann ein fast unentwirrbarer Menschenknäuel; weiterhin Kommen und Gehen und laute Klage. Unterdessen ließ es sich ein muthwilliger Fleischerbursche einfallen, Sturm zu läuten, während theils aus Unwissenheit, theils aus Bosheit „Feuer beim Dekan“ verkündigt wurde.

Auch Schlimmeres wurde gesagt. Das Alles war zwar nicht wie in den Romanen das Werk eines Augenblickes, aber eine Viertelstunde war nicht dazu erforderlich gewesen. Doch säumten auch die Wächter der Ordnung nicht. Unter der Führung des Hauptmannes v. Hobe rückte die in Schroda stationirte 7. Compagnie des 12. Infanterieregiments, unter der des Lieutenants v. Anruh ein Detachement Mannen auf den Platz. Der unberufene Glöckner ward ergriffen und in sichern Gewahrsam gebracht; die Straße, wo der Verhaftete wohnte, ward gesäubert, und ruhig faßte das Militär Posto, einige Steinwürfe und Faustschläge mit der Faust und dem Kolben erwidern, jede Provocation vermeidend. Das taktvolle, milde und besonnene Verfahren der Offiziere fand selbst bei der polnischen Bevölkerung Anerkennung und ward von den Besseren kräftig unterstützt. Man rühmt namentlich den zweiten Geistlichen Knas und den Rechtsanwält v. Trampczynski eine Zierde der polnischen Bevölkerung Schrodas, als die Männer, welchen es gelang, die aufgeregte Menge zu beruhigen. Aber sie blieben nicht allein; es standen ihnen auch einige Bürger treulich bei. Schon gegen Mittag war die Ruhe äußerlich hergestellt, und was über den Inhalt dieses Berichtes hinaus in den Zeitungen stand, ist übertrieben oder gelogen. Der Mann, dem ich diese Specialitäten verdanke, beauftragt mich namentlich mit dem bestimmtesten Widerspruche gegen die Angabe der Ostdeutschen Zeitung, es habe eine Revision der katholischen Kirche stattgefunden. Die Gemüther freilich sind noch lange in der heftigsten Bewegung geblieben, und der Groll machte sich in allerlei Gerede Luft, das bald gegen die Executivbeamten, vom Gendarm aufwärts bis zum Landrath, bald gegen die Bürger gerichtet war, welche sich um Herstellung der Ruhe bemüht hatten, bald mit Repressalien an dem deutschen Pastor drohte. Mit der Zeit verläuft auch diese Strömung, und alles Wasser geht wieder in seinem ruhigen Bette. Nur den Deutschen ward es recht unmittelbar versinnlicht, wie doch all ihr Wandel hier gehe

— super ignes

suppositos cineri doloso.

Und die Asche liegt ziemlich dünn. Ich habe Ihnen im letzten Briefe kurz erzählt, daß einige heimgekehrte Zuzügler in Drzazgowo einen Juden lebensgefährlich gemißhandelt haben. Zwei von ihnen sind verhaftet worden, und noch vom Gefängniß aus haben sie durch einen entlassenen Mitgefangenen ernste Drohungen gegen das Object ihres Zornes gerichtet. Ein Knabe aber von vierzehn Jahren aus Sulencin-Hauland — er heißt Krohn — welcher bei ihnen im Verdacht stand, die zwei verrathen zu haben, ist von deren Spießgesellen erdroffelt worden. Die Gegend, wo sich dies zutrug, zwischen Santomysl und Neustadt a/W. ist der schlimmsten eine, und eine Besatzung sowohl für jenes Städtchen, wie für irgend eines der Warthedörfer wird dringend gewünscht.

Unwillkürlich richtet sich bei so niedrigem Barometerstande der Sittlichkeit unser Auge auf die Blätter, aus denen die Polen ihre geistige Nahrung empfangen, und wir lesen im *Nadwislanin*: „Wenn die Siege auf dem Felde des Kampfes in der verflossenen Woche für das polnische Schwert im Allgemeinen glücklich waren, so waren die Siege der Nationalregierung über die russische ungleich glänzender.“ Und worin bestanden diese? In der Desertion einiger warschauer Offiziere und in dem bekannten Kassendiebstahl: „ein zweiter noch ungleich glänzenderer Sieg der Nationalregierung ist das Verschwinden von 4½ Millionen Rubel aus der Generalkasse der Finanzen zu Gunsten der Nationalregierung.“ Was würden sie sagen, wie würden sie die Gerichte anrufen, wenn einige ihrer Fornals solche Siege über sie gewönnen und einige Säcke Hafer aus ihren Ställen zu Gunsten der Leute verschwänden? O, der Junker Alexander ist doch eine vielgesuchte Person. Uebrigens fährt die Nationalregierung fort, ihren Druck auf uns zu üben, und erst eben erfahre ich von einem Dominium im Kreise Inowraclaw, welches einen Wald in Congreß-Polen besitzt, und dem unter Drohung, diesen anzuzünden, erst 400 Thlr. und da diese gezahlt wurden, wieder 100 Thlr. abgenommen wurden, natürlich gegen Quittung der Nationalregierung.

Unter solchen Umständen gewinnt selbstverständlich die Frage um stehende Garnisonen, die auch in ruhigen Zeiten für uns von Bedeutung wäre, erhöhtes Interesse. Bis vor dem Aufstand hatte die Provinz eine Besatzung von circa 14,000 Mann, während in Brandenburg 46,000 Mann standen. Von Schrimm ostwärts war die Grenze bloß, und die Kreise Pleschen, Breschen, Schroda waren in vorkommenden Fällen ohne jeden Schutz. Dieselben Kreise seufzen unter dem Drucke der Grenzsperrre, und es würden deswegen ihre kleinen Städte, wie wir das an Schrimm gesehen haben, wenn sie Garnisonsorte würden, erheblich aufkommen. Man braucht daher noch nicht einmal ein großes Germanisierungsinteresse zu haben oder für die Sicherheit des Landes zu fürchten, wenn man dem Oberpräsidenten dafür dankbar ist, daß er mit großem Nachdruck dauernde und nicht allzu geringe Verstärkung unseres Militärs verlangt. Freilich hat das Ding auch seine großen Schwierigkeiten, weil es überall an den nöthigen Baulichkeiten fehlt und weil die polnischen Communen Selbstverläugnung genug haben, ihr klar erkanntes persönliches Interesse dem des Vaterlandes unterzuordnen. So kommt es denn, daß aus demselben Orte die Weigerung des Magistrats und der Stadtverordneten neben Sturmpetitionen der Einwohner — und gewiß nicht, wie man vorgeben will, derjenigen einer bestimmten Partei, sondern aller Geschäfttreibenden hergeht.

Es ist zu hoffen, daß hier, wo das fiscalische Interesse so stark im Spiele ist, eine Maßregel getroffen werde, deren Verhängung, früher geschehen, Vielem vorgebeugt hätte, und die noch heute dreifach nützen wird.

Wir haben in diesen Wochen das Departements-Ersatzgeschäft abgewickelt. Mit dem glänzendsten Erfolge; denn es fehlten kaum mehr Leute als sonst, die Amerikaner. Doch wäre der Schluß irrig, daß deswegen wenig Leute „drüben“ wären; im Gegentheil bereiten sich eben wieder neue Zuzüge, denen der hohe Stand der Saaten treffliche Dienste leistet. Aber die Nationalregierung ertheilt den preußischen Heerespflichtigen Urlaub. So haben wir denn auch wieder Nachrichten aus dem Lager, aber eben keine neuen. Schmale Kost für die Leute, Kartoffeln, Grüge und viel Schnaps, gar kein Fleisch; ungleiche Bewaffnung; allerlei Exercitien, bei denen die Bäume den Schützen die Scheiben ersetzen müssen; Verdrossenheit des gemeinen Mannes, der sich dennoch fügt. Ein schwerer Schlag für die Insurgenten ist der hoffnungslose Zustand von Mielecki. Derselbe wird auf einem Gute bei Labischin verpflegt, und war ihm noch immer ein Commando offen gehalten.

Zuletzt habe ich noch eines Testamentes zu gedenken, in dem der zu Dresden verstorbene Kammerherr Graf v. Garczynski 70,000 Thlr. für ein Cadettenhaus in Posen ausgeworfen hat, und da wir einmal in Ihrer Heimath sind, so mache ich Sie auf die Bilder der Illustrierten Zeitung von unserm Kronfort und von hiesiger Stadt (Posen) aufmerksam. Weder Bild noch Text sind correct.

### Das Schweigen der Presse in Preußen.

Ist es nothwendig, daß die Presse eines hochgebildeten, ruhmreichen Volkes grundsätzlich schweigt über die verhängnißvollen Fragen, die jedes Mannes Herz bewegen? Soll, so lange die Verordnung vom 1. Juni besteht, die Presse Preußens über die bedrängte Lage des Vaterlandes nichts Anderes zu Tage fördern als die unflätigen Schimpfreden der reactionären Blätter, einige dürftige thatsächliche Notizen und, wenn es hoch kommt, ein paar ärmliche Brosamen, die von dem Tische des reichen Mannes, der Presse in den kleinen deutschen Staaten, abfallen? Kein ehrlicher Liberaler in Deutschland, der nicht tiefbewegt diese ernstern Fragen in den letzten Wochen bei sich erwogen hätte. Und kein Wunder, daß die Antworten weit auseinandergehen. Wir sind alle groß geworden in den Begriffen des Rechtsstaates. An den Gedanken, daß für die Presse irgend ein Recht, wenn auch ein hartes, lästiges, bestehen müsse, sind wir gewöhnt wie an die Luft, die wir athmen. Nicht jedem fällt es leicht, sich in die Vorstellung einzuleben, daß wirklich das Eigenthum der preußischen Verleger, die Existenz der preußischen Journalisten lediglich dem